

HISTORICAL

*Lords & Ladies*

MICHELLE WILLINGHAM

DER EARL UND SEIN VERFÜHRERISCHER ENGEL

DEB MARLOWE

MISS LILY VERLIERT IHR HERZ

CLASSICS

2 in 1

*Michelle Willingham, Deb Marlowe*  
***HISTORICAL LORDS & LADIES***

## IMPRESSUM

HISTORICAL LORDS & LADIES erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag  
Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Ralf Markmeier  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe in der Reihe HISTORICAL LORDS & LADIES  
Band 67 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2009 by Michelle Willingham  
Originaltitel: „The Accidental Countess“  
erschienen bei: Mills & Boon, London  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Ute Augstein  
Deutsche Erstausgabe 2013 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe HISTORICAL, Band 294

© 2008 by Debra Bess  
Originaltitel: „Her Cinderella Season“  
erschienen bei: Mills & Boon, London  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Maria Fuks  
Deutsche Erstausgabe 2010 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe HISTORICAL MYLADY, Band 525

Abbildungen: Period Images, gameover2012 / Gettyimages, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 04/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733779894

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

Michelle Willingham

DER EARL UND SEIN  
VERFÜHRERISCHER ENGEL



## 1. KAPITEL

*Bei der Wahl des Geflügels für eine Hühnersuppe sollte man sich für ein Tier mit weichen gelben Füßen, kräftigen kurzen Beinen und einer fetten Brust entscheiden. Vor der Zubereitung muss dem Huhn allerdings zunächst der Garaus gemacht werden ...*

- aus dem Kochbuch der Emily Barrow -

*Falkirk House, England, 1850*

**K**ühle Hände strichen über seine Stirn, und Stephen Chesterfield kämpfte gegen die Bewusstlosigkeit an, in der er ein weiteres Mal zu versinken drohte. Mit brutaler Heftigkeit hämmerte der Schmerz in seinem Schädel. Sein Mund fühlte sich an wie mit Baumwolle ausgestopft, und alles tat ihm weh. Kurzum: Er war in einer scheußlichen Verfassung.

„Trinken Sie!“, befahl eine Frauenstimme, und er spürte, wie eine Tasse mit heißem Tee an seine Lippen gehoben wurde. Obwohl die Flüssigkeit bitter schmeckte, schluckte er sie herunter.

„Sie haben Glück, wissen Sie das?“, fuhr die Stimme fort.

Glück? Ihm war, als hätte ihm jemand den Schädel in zwei Teile gespalten. Er hatte noch nicht einmal genügend Kraft, die Augen zu öffnen, um seine Pflegerin anzusehen.

„Wie können Sie von Glück sprechen?“, stieß er flüsternd und nur unter größter Anstrengung hervor. Vermutlich hatte sie sagen wollen, dass er sich glücklich schätzen konnte, noch am Leben zu sein.

„Sie haben Glück, dass ich kein Arsen in Ihren Tee getan habe“, erklärte sie trocken. „Ansonsten wären Sie jetzt tot.“ Ein warmer Wickel, der nach Kräutern duftete, wurde auf seine Stirn gelegt.

„Wie bitte?“ Er krallte die Finger in die Bettdecke und zwang sich, die bleischweren Lider zu heben. Allerdings nahm er seine Umgebung nur wie durch wabernden Nebel wahr, als er herauszufinden versuchte, wo er sich befand und wer diese Frau war, die ihm offenbar nach dem Leben trachtete.

Sie hatte das Antlitz eines Engels. Das war das Erste, was er zweifelsfrei festzustellen vermochte, als er ein wenig klarer sehen konnte. Ihr honigblondes Haar trug sie im Nacken zu einem lockeren Chignon zusammengesteckt, aus dem sich ein paar ungebärdige Strähnen gelöst hatten. Sie umspielten ein fein geschnittenes Gesicht mit großen bernsteinfarbenen Augen, aus denen die junge Frau ihn müde ansah. Trotz des abscheulichen Trauerkleides aus Wollstoff, das so unförmig war, dass sie beinahe darin versank, war sie ausgesprochen hübsch. Lediglich ihre Wangen wirkten ein wenig eingefallen.

Sie kam ihm bekannt vor, aber ihr Name wollte ihm partout nicht einfallen. Fast schien es ihm, als wäre er ihr vor langer Zeit schon einmal begegnet.

„Sie haben Ihr Versprechen gebrochen. Es ist allein Ihre Schuld, dass mein Bruder sterben musste.“ Der Schmerz in ihrer Stimme konnte nicht darüber hinwegtäuschen, wie wütend sie war. Ihre Augen funkelten anklagend, und sie hatte trotzig das Kinn gereckt.

Sie machte ihn für den Tod ihres Bruders verantwortlich? Es musste sich um eine Verwechslung handeln. Stephen wusste ja nicht einmal, wer *sie* war – wie sollte er da ihren Bruder kennen? Er schob den Wickel von der Stirn fort und verengte argwöhnisch die Augen. „Wer sind Sie?“

Sie erbleichte. „Sie erinnern sich nicht an mich?“, fragte sie ungläubig. „Und ich dachte, der Tag könnte schlechter nicht mehr werden.“ Klirrend setzte sie die Tasse ab.

Er brachte nur wenig Verständnis für ihren Missmut auf. Verdammt, er war derjenige, der Schmerzen litt. Und jedes Mal, wenn er versuchte, sich an das Ereignis zu erinnern, das zu seinen Verletzungen geführt hatte, schien es sich in Rauch aufzulösen. Was war ihm widerfahren?

„Sie haben meine Frage nicht beantwortet“, entgegnete er. „Wie ist Ihr Name?“

„Ich heiße Emily.“ Sie beugte sich vor und bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick. Beinahe kam es ihm so vor, als warte sie auf eine Erwiderung von ihm.

Schemenhaft fügten sich einige Bruchstücke seiner Vergangenheit wieder zusammen. Emily Barrow, Baron Hollingfords Tochter. Liebe Güte, er hatte sie seit mindestens zehn Jahren nicht mehr gesehen! Ungläubig musterte er sie. Alles an ihrer Haltung brachte Tugendhaftigkeit zum Ausdruck, aber er wusste noch, wie sie Steine nach seiner Kutsche geworfen hatte und auf Bäume geklettert war, um ihn auszuspionieren.

Und mit ihr hatte er den ersten Kuss getauscht, als er ein unerfahrener Jüngling gewesen war.

Diesen letzten Gedanken schüttelte er ab, obwohl er dankbar war, dass sich zumindest ein Teil seiner Erinnerung wieder eingestellt hatte. „Was tun Sie hier?“

„Ich wohne hier.“ Und mit einem gekünstelten Lächeln fügte sie hinzu: „Erinnern Sie sich etwa nicht an Ihre Ehefrau?“

Ihre Enthüllung ließ ihn verblüfft schweigen. Seine Ehefrau? Was meinte sie damit? Er war nicht verheiratet.

„Sie belieben zu scherzen.“ Ganz gewiss war er kein unbesonnener Mann, und er pflegte jeden Tag minutiös zu planen. Ausgeschlossen, dass er sich dazu hinreißen ließ,

eine Frau zu heiraten, die er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Falls er es nicht aus einer Weinlaune heraus doch getan haben sollte, lag auf der Hand, dass sie nicht die Wahrheit sprach. Und bei Gott, falls Emily Barrow vorhatte, ihn hinter das Licht zu führen, würde sie es bitter bereuen.

„In so einer Angelegenheit würde ich nie scherzen.“ Sie hielt ihm die Tasse entgegen, die er jedoch geflissentlich übersah. Er verspürte nicht den geringsten Wunsch, etwas zu trinken, das sie ihm anbot. Plötzlich verschwamm alles vor seinen Augen, und in seinen Ohren begann es zu rauschen.

Mit geschlossenen Lidern wartete er, dass die Benommenheit wieder verschwand, und als die Welt aufgehört hatte, sich zu drehen, sah er sich im Zimmer um. Das Bett, in dem er lag, hatte einen Himmel aus blauem Samt und Vorhänge aus demselben schweren Stoff, und auf dem Regal an der gegenüberliegenden Wand standen zahlreiche Bücher. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er sich in seinem Schlafgemach auf Falkirk befand – einem seiner Landsitze. Allerdings hatte er keinen blassen Schimmer, wie er hierhergekommen sein mochte.

„Wie lange bin ich schon auf Falkirk?“

„Seit zwei Tagen.“

„Und davor?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Sie sind eine Woche nach unserer Hochzeit nach London verschwunden. Seit Februar habe ich Sie nicht mehr gesehen. Warum sagen *Sie* mir nicht, wo Sie gesteckt haben?“

Obwohl er sich verzweifelt bemühte, wollte sich noch nicht einmal der Hauch einer Erinnerung bei ihm einstellen. Es schien, als hätte gähnende Leere einen Teil seines Lebens ersetzt, was eine überaus irritierende Erfahrung war, wie er feststellen musste. An den größten Teil seiner Kindheit und seines Erwachsenenendaseins vermochte er sich zu erinnern.

Ihm fiel sogar ein, dass er im Januar an einer Aufstellung von Konten für einen seiner Landsitze gearbeitet hatte. Doch danach ... nichts.

„Was für ein Tag ist heute?“, fragte er in dem Bestreben, die letzte ihm verbliebene Erinnerung zeitlich genau zu bestimmen.

„Der zwanzigste Mai.“

Unwillkürlich krallte er die Finger in die Bettdecke. Februar, März, April und beinahe der ganze Mai ... nahezu dreieinhalb Monate seines Lebens waren völlig aus seinem Gedächtnis getilgt. Wieder schloss er die Augen, um die Erinnerungen heraufzubeschwören, doch je verbissener er es versuchte, desto mehr schmerzte ihm der Kopf.

„Wo sind Sie gewesen?“, fragte sie, und es kam ihm so vor, als schwinde Sorge in ihrer Frage mit. Allerdings konnte er sich nur schwer vorstellen, dass diese Regung aufrichtig war, hatte sie ihm doch eben gerade noch angedroht, ihn zu vergiften.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte er wahrheitsgemäß. „Aber ich weiß genau, dass ich mich nicht daran erinnere, geheiratet zu haben.“

„Das mag wohl so sein, es ist aber nun mal eine Tatsache.“

Irgendetwas stimmte nicht, und sie verschwieg es ihm. Sie wirkte beinahe verzweifelt - vermutlich, weil er sie beim Lügen ertappt hatte.

„Es steht Ihnen frei, jederzeit zu gehen“, schlug er vor. „Offensichtlich erregen Sie sich sehr über meine Rückkehr.“

Ihre Augen schimmerten feucht, als sie mit sanfter Stimme erwiderte: „Sie haben keine Ahnung, was ich durchgemacht habe. Ich dachte, ich würde Sie nie wiedersehen.“

Sie tauchte den ausgekühlten Wickel in die Wasserschüssel und wrang ihn aus, bevor sie ihn wieder auf

seine Stirn legte, wobei sie mit der Hand sacht seine Wange streifte. Die Geste stand im völligen Widerspruch zu ihren harschen Worten.

„Sie sind nicht meine Gattin.“

Als sie daraufhin die Arme vor der Brust verschränkte, zog die Gebärde seine Aufmerksamkeit unwillkürlich auf ihre Figur. Sie war ausgesprochen schlank, doch ihre Brüste waren wohlgerundet, und er betrachtete sie fasziniert. Der oberste Knopf ihres Kleides hatte sich geöffnet, sodass er einen Blick auf die ansonsten unter Stoff verborgene Haut zu erhaschen vermochte.

„Doch, das bin ich.“ Sie ließ die Arme sinken und nahm anscheinend all ihren Mut zusammen, während sie ihn unverwandt ansah. Ihr sinnlicher Mund war leicht geöffnet, und ihre Schultern hoben und senkten sich unter ihren raschen Atemzügen. Die Strähnen ihres goldblonden Haars, die sich aus dem Chignon gelöst hatten, hoben sich deutlich vom Schwarz des Trauerkleides ab.

Sie hatte ihr Haar noch nie zu bändigen vermocht – schon als Mädchen nicht. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte er ihr damals mit den Haarnadeln geholfen, um ihr eine Rüge zu ersparen. Doch jetzt haftete einer solchen Geste eine Intimität an, die bestenfalls unter Eheleuten statthaft war. Hatte er sie wirklich geheiratet? Hatte er ihr die Kleider aufgeknöpft und sich an ihrer seidenweichen Haut ergötzt? Die Art, wie sie vor ihm zurückwich, ließ darauf schließen, dass es nicht sehr wahrscheinlich war.

„Ich möchte einen Arzt sehen“, sagte er, um das Thema zu wechseln.

„Doktor Parson hat Sie gestern Abend untersucht. Meine Aufgabe ist es, die Verbände zu wechseln und die Wunde zu säubern. Er sieht morgen wieder nach Ihnen.“ Abermals hob sie die Teetasse an seine Lippen, aber er trank nicht.

Ihre Hand zitterte, und der Ausdruck, der über ihr Gesicht huschte, wollte so gar nicht zu ihrem verbitterten Tonfall passen. In diesem kurzen Moment meinte Stephen, abgrundtiefe Einsamkeit in ihren Zügen zu erkennen.

Doch durfte er kein Mitleid mit ihr haben; diese Frau hatte immerhin gedroht, ihn umzubringen.

Schließlich gab sie ihre Bemühungen auf, ihn zum Trinken zu bewegen, und nahm die Tasse fort. „Es ist kein Gift in dem Tee“, sagte sie zögernd. „Ich habe kein Arsen aufreiben können.“

„Laudanum hätte dieselbe Wirkung“, erwiderte er trocken. „In entsprechender Dosierung.“ Ihm war schleierhaft, warum er ihr das erzählte.

„Ich merke es mir fürs nächste Mal“, entgegnete sie errötend, jedoch ohne zu lächeln.

„Warum habe ich Sie geheiratet?“, fragte er sanft.

Sie griff nach dem Tablett mit dem Teegeschirr. „Sie sollten noch eine Weile ruhen. Später beantworte ich dann gerne Ihre Fragen.“

„Ich möchte es aber jetzt wissen. Setzen Sie sich.“

Sie ignorierte seine Aufforderung und ging zur Tür. Vermutlich hätte er ebenso gut versuchen können, einen Ziegelstein dazu zu bringen, sich zu setzen. Falls das Udenkbare tatsächlich geschehen war, falls er wahrhaftig diese Frau geheiratet hatte, dann war eines gewiss: Er hatte mehr verloren als lediglich sein Gedächtnis – nämlich seinen Verstand.

Emily floh in das angrenzende Zimmer und stellte mit zittrigen Händen das Tablett ab, bevor sie sich setzte. Der Earl of Whitmore war zurück – und erinnerte sich nicht mehr an ihre Ehe.

*Verdammt soll er sein.* Heiße Tränen liefen ihr über die Wangen, obwohl sie sich nach Kräften um Fassung bemühte.

Es kam ihr vor, als wäre er von den Toten auferstanden. So lange, wie er fort gewesen war, hatte sie schon beinahe damit gerechnet, dass er nicht mehr lebte, auch wenn nie eine Leiche gefunden worden war. Sie hatte alles getan, um ihn zu vergessen; sich an jedem einzelnen Tag der vergangenen Monate ins Gedächtnis gerufen, dass sie ihrem Ehemann nichts bedeutet hatte. Bereits eine Woche nach ihrer Hochzeit war er nach London verschwunden – geradewegs in die Arme seiner Geliebten –, während er sie, die kleine, naive Ehefrau, auf den Landsitz abgeschoben hatte, damit ihr die Untreue ihres Gatten verborgen blieb. Ihr wurde schlecht, wenn sie nur daran dachte.

Gemeinhin lautete die Auffassung, dass Ehen nun einmal so waren. Doch sie hatte es nicht glauben wollen, Närrin, die sie gewesen war. Sie hatte sich völlig von seinem Charme verzaubern lassen, als ihr Traum wahr zu werden schien und der gut aussehende Earl dem Mädchen aus bescheidenen Verhältnissen einen Heiratsantrag gemacht hatte. Aber letztendlich war es eben nur ein Traum gewesen. Er hatte sie benutzt und aus ihr unerklärlichen Gründen geheiratet, um sich anschließend aus ihrem Leben zu stehlen. Und mit seiner Rückkehr erniedrigte er sie sogar noch mehr. Mit dem Handrücken wischte sie die Tränen fort und lachte verbittert auf. Er war die Tränen nicht wert. Je eher er Falkirk verließ, umso besser.

Sie erhob sich und widerstand dem überwältigenden Verlangen, das kostbare Porzellan auf dem Tablett zu zertrümmern. Selbstmitleid würde sie nicht weiterbringen. Sie war nun einmal mit einem Mann verheiratet, der seine Versprechen gebrochen hatte.

Und falls er die Ehe für null und nichtig erklärte, würde ihr kein Ort bleiben, an den sie fliehen konnte.

Der Schrei eines Kindes riss sie abrupt aus ihren Gedanken. Hastig raffte sie die Röcke und eilte in das

Schlafgemach, das sie vorübergehend als Kinderzimmer nutzte. Auf dem Boden kniete ihr Neffe Royce und spielte mit seinen Zinnsoldaten.

„Attacke!“, rief er, bevor er die vorderste Reihe der Soldaten zu Boden warf. Das Zinnspielzeug und ein Märchenbuch waren die einzigen Dinge, die er nach Daniels Tod von zu Hause mitgebracht hatte. Angesichts Royces jugendlicher Begeisterung musste Emily lächeln.

Als er einen weiteren Schlachtruf ausstieß, erklang das Weinen eines Säuglings. Mit einem Mal wirkte Royce betroffen. „Ich wollte sie nicht wecken.“

„Ist schon in Ordnung.“ Emily hob das Baby aus der Wiege und drückte es an sich. Ihre Nichte Victoria war kaum neun Monate alt. Ein weicher Flaum rotbraunen Haars bedeckte den Kopf des Babys, und im Unterkiefer waren bereits zwei winzige Zähnchen zu sehen. Das Baby griff nach Emilys Haar.

Als sie Victorias kleine Finger aus der losen Strähne löste, fühlte Emily sich in ihrem Beschluss bestärkt. Wenn auch ihre Ehe zerbrochen war, so blieb ihr doch immer noch ihre Familie. Sie würde sich um die Kinder ihres Bruders kümmern, wie sie es ihm an seinem Grab versprochen hatte. Zunächst einmal musste sie die Scherben ihrer gescheiterten Ehe zusammenkehren und dann entscheiden, was sie als Nächstes tun wollte.

„Tante Emily?“ Royce unterbrach sein Spiel und zog die Knie an die Brust. „Ist Papa schon gekommen, um uns abzuholen?“

„Nein, mein Schatz, noch nicht.“ Bisher hatte sie nicht den Mut aufgebracht, dem Jungen zu sagen, dass sein Vater niemals zurückkehren würde. Sie brachte es nicht übers Herz, Royces Hoffnungen zunichtezumachen, denn schon früh genug würde er die Wahrheit erfahren.

Als er aufstand, zog sie ihn mit der freien Hand an sich und hielt die beiden Kinder fest umschlungen. „Ich liebe euch, das weißt du.“

Royce versuchte, sich aus ihrem Griff zu befreien. „Ich weiß. Kann ich weiterspielen?“

Emily entließ den siebenjährigen Knaben, damit er den Krieg gegen die hilflosen Zinnsoldaten wieder aufnehmen konnte.

Sie setzte sich in den Schaukelstuhl und wiegte das Baby in den Armen. Victoria weinte noch immer, und die Augen drohten ihr vor Erschöpfung zuzufallen. Emily hob sich das Kind an die Schulter und klopfte ihm behutsam auf den Rücken. Am liebsten hätte sie in das Weinen mit eingestimmt. Plötzlich bemerkte sie, dass der Earl in der Tür stand.

„Was machen Sie denn hier?“ Sie sprang auf und hielt Victoria beschützend an sich gedrückt. „Ihre Wunde blutet, und Sie sollten das Bett nicht verlassen.“

Er bedachte sie mit einem eisigen Blick. „Ich glaube, das hier ist immer noch mein Haus.“ Dünne Linien hatten sich um seinen Mund eingegraben und zeugten von den Schmerzen, die er offenbar stillschweigend ertrug. Das dunkelbraune Haar, das unter der Bandage an den Schläfen hervorlugte, war zerzaust. Er lehnte sich an den Türrahmen, und obwohl er deutlich schmaler war als das letzte Mal, da sie ihn gesehen hatte, gab er kein Anzeichen von Schwäche preis. Der Stoppelbart auf seinen Wangen verlieh ihm ein ungezähmtes Aussehen, das ganz und gar nicht zum Bild des vornehmen Earls passte, den er sonst zu verkörpern pflegte.

Bei seinem Anblick fragte sie sich, ob sie ihn jemals richtig gekannt hatte. Es schien keine Spur mehr von dem Jungen in ihm vorhanden zu sein, den sie als Mädchen so sehr verehrt hatte. Verschwunden waren sein charmantes

Lächeln und die gutmütigen Spötteleien. Sein Blick wirkte kalt und berechnend. Selbst in seiner augenblicklichen schlechten Verfassung strahlte er etwas Einschüchterndes aus. Emily trat einen Schritt zurück und wäre beinahe über den Schaukelstuhl gestolpert. „Sie haben einen heftigen Schlag gegen den Schädel bekommen, weswegen Sie noch längst nicht wieder auf den Beinen sein sollten.“

„Aber das käme Ihnen doch sehr entgegen, oder etwa nicht? Wenn ich stürzen und verbluten würde.“

Sie bemühte sich, trotz seiner harschen Worte die Fassung zu bewahren. „Schon wahr. Aber Ihr Blut würde Flecken auf dem Teppichboden hinterlassen, und es besteht kein Grund, dem Personal zusätzliche Arbeit zu bescheren.“

„Außer dass ich das Personal dafür bezahle.“

„Auch nach Ihrem Tod? Alle Achtung, dann hätten Sie gut für die Leute gesorgt“, schoss sie zurück und bereute sogleich ihre boshafte Bemerkung. Was war bloß los mit ihr? Eine derartige Gehässigkeit entsprach so gar nicht ihrer Art. Allerdings half sie ihr dabei, die Furcht zu überspielen – davor, dass der Earl sie und die Kinder fortschicken könnte.

„Ich schätze mich glücklich, eine so ausgesprochen sanftmütige Ehefrau mein Eigen nennen zu dürfen“, versetzte er sarkastisch, was nicht dazu beitrug, ihre ohnehin schlechte Laune aufzuhellen. Dann starrte er die Kinder an. „Wer sind die beiden?“

„Unsere Kinder“, erwiderte Emily verteidigend.

„Ich schätze, ich würde mich daran erinnern, irgendwelche Nachkommen gezeugt zu haben.“

„Es sind die Kinder meines Bruders. Sie sind ihr Vormund.“

„Ihr Vormund?“

In der Hoffnung, ihn davon abhalten zu können, in Gegenwart der Kinder noch mehr verlautbaren zu lassen, warf Emily ihm einen scharfen Blick zu. Es würde Royce das

Herz brechen, wenn er vom Tod seines Vaters erfuhr. „Wir sprechen später über Daniel.“

„Wer ist ihr Kindermädchen?“

„Ich will kein Kindermädchen“, protestierte Royce lautstark. „Ich will Tante Emily.“

„Royce, bitte ...“, begann sie beschwichtigend, doch ohne Erfolg.

„Ich will aber keins!“, brüllte der Junge und schleuderte einen Zinnsoldaten auf den Boden.

Emily ahnte schon, was als Nächstes geschehen würde. „Hier.“ Sie übergab dem Earl ihre Nichte, die er ihr zögernd abnahm und eine Armeslänge von sich entfernt hielt, als ob sie eine ansteckende Krankheit hätte. Dann ging Emily neben Royce in die Hocke, um vernünftig mit ihm zu reden. „Ganz ruhig. Wir stellen kein Kindermädchen ein. Mach dir keine Sorgen.“

„Papa kommt bald“, sagte Royce mit entschiedener Stimme. „Er holt uns von hier fort.“ Nachdem er einen herausfordernden Blick in Richtung Lord Whitmores geworfen hatte, ließ der Junge sich von Emily trösten. Die Last schien immer schwerer auf ihre Schultern zu drücken, und ihr wurde bewusst, dass sie Royce den Tod seines Vaters nicht länger verschweigen durfte.

„Emily ...“, meldete sich plötzlich Whitmore etwas kleinlaut zu Wort. Augenblicklich ließ sie Royce los und nahm dem Earl das Baby gerade rechtzeitig ab, bevor Whitmores Knie nachgaben und er leise stöhnend am Türrahmen zusammenbrach. Blut sickerte durch den Verband um seinen Kopf.

Rasch legte sie den Säugling zurück in die Wiege und ignorierte Victorias Protestgeschrei. „Hilfe!“, rief sie in der Hoffnung, dass ein Bediensteter in Hörweite war. „Kommt schnell!“ Dann kniete sie sich neben den Earl und schob ihm

stützend den Arm unter die Schultern. Ein schwaches Lächeln umspielte daraufhin seine Lippen.

„Also haben Sie beschlossen, mich doch nicht sterben zu lassen“, flüsterte er, als ihm die Augen zufielen.

„Noch ist der Tag nicht zu Ende“, murmelte sie.

Stephen war nicht sicher, wie viel schlimmer sein Leben noch werden konnte. Er hatte eine angebliche Ehefrau, die ihn verachtete, zwei unerwartete Kinder und keinerlei Erinnerungen an die vergangenen drei Monate. Letzteres wog am schwersten, weswegen er unverzüglich nach seinem Butler Farnsworth schickte, damit der Mann ihm half, Licht ins Dunkel zu bringen. Dann stemmte er sich mühsam in seinem Bett hoch, um den Dienstboten sitzend empfangen zu können. Dabei wurde ihm leicht schwindelig.

Endlich trat Farnsworth ins Zimmer und räusperte sich, um sich bemerkbar zu machen. Ein Kranz grauer Haare umgab seine Halbglatze, die roten Wangen waren säuberlich rasiert.

„Berichten Sie mir, was in der Nacht meiner Rückkehr vorgefallen ist“, verlangte Stephen ohne lange Vorrede.

„Mylord, ich fürchte, da gibt es wenig zu sagen. Es ist vor zwei Tagen geschehen.“

„Wer hat mich hergebracht?“

„Eine Mietdroschke. Der Kutscher hatte keine Ahnung, wer Sie sind. Er hatte lediglich den Auftrag erhalten, Sie bis vor die Tür zu bringen.“

„Hat er erwähnt, wer den Auftrag gegeben hat?“

„Sie selbst, Mylord. Es war mitten in der Nacht, und der Kutscher schien mir ausgesprochen schlechter Laune. Er hat darauf bestanden, augenblicklich für seine Dienstleistung entlohnt zu werden.“

Stephen runzelte die Stirn. Offensichtlich brachten ihn diese Fragen nicht weiter. „Was hatte ich bei mir?“

„Nichts außer der Kleidung, die Sie auf dem Leib trugen, Mylord. Derenthalben Sie sich jedoch keine Sorgen mehr zu machen brauchen.“

„Was meinen Sie damit?“

„Sie hing in Fetzen an Ihnen herunter, Mylord, und sah grauenhaft aus. Außerdem stank sie nach Fisch, also habe ich sie verbrannt.“

War er etwa an Bord eines Schiffes gewesen? Vermutlich hätte er mehr erfahren können, wäre der Butler nicht so voreilig gewesen, seine Sachen einzuäschern. Stephen zügelte sein Temperament und fragte beherrscht: „Haben Sie in den Taschen nachgesehen, bevor alles verbrannt wurde?“

„Nein, Mylord. Das ist mir nicht in den Sinn gekommen.“

Stephen biss die Zähne zusammen. „Danke, Farnsworth. Das wäre dann alles.“

Der Butler räusperte sich und zögerte. „Mylord, was ist mit Lady Whitmore?“

„Was soll mit ihr sein?“

„Nun, Sir, die anderen Dienstboten und ich haben uns gefragt ...“ Farnsworth hüstelte, ohne den Satz zu beenden. Offensichtlich war die Mitteilung, die der Butler ihm machen wollte, über die Maßen heikel. Entweder das, oder er brauchte einfach nur einen Kräutertee, um dieses irritierende Hüsteln loszuwerden.

Gereizt klopfte Stephen mit den Fingern auf die Bettdecke. „Ja?“, fragte er ungeduldig.

„Wenn ich offen sprechen darf, Mylord, Ihre Gemahlin hat verschiedene ... Veränderungen vorgenommen.“

„Welche Art von Veränderungen?“

Farnsworth machte eine fahrigte Bewegung mit den Händen. „Seit über dreißig Jahren bin ich Ihrem Haushalt ein treuer Diener, Mylord. Niemals würde ich schlecht von den

Chesterfields reden, doch ich fürchte, dieses Mal ist sie zu weit gegangen.“

Stephen fragte sich, ob Emily eine der Vasen in der Eingangshalle um ein paar Zoll verrückt oder in einem Anfall von Rachsucht die Katze erdrosselt hatte. Jedenfalls kam ihm Farnsworths Beschwerde unter den gegebenen Umständen etwas lächerlich vor. Stephen konnte sich nicht an die letzten drei Monate seines Lebens erinnern, und der Butler machte sich Sorgen, dass Lady Whitmore zu weit gegangen war?

„Was ... hat ... sie ... getan?“, stieß er entnervt hervor.

„Ihre Ladyschaft hat den Koch entlassen. Und ...“ Farnsworth senkte die Stimme, bis nur noch ein Flüstern zu hören war. „Sie sagt, dass sie keinen neuen einzustellen gedenkt, weil sie plant, in Zukunft selbst zu kochen.“

Zur Hölle. Diese Frau meinte es also wirklich ernst damit, ihn vergiften zu wollen.

## 2. KAPITEL

*In der Küche hat eine Frau alles in strikter Ordnung und sauber zu halten. Mit Ehemännern sollte auf dieselbe Weise verfahren werden ...*

- aus dem Kochbuch der Emily Barrow -

**S**päter in der Nacht wurden seine Kopfschmerzen so stark, dass an Schlaf nicht zu denken war. Entnervt schlug Stephen die Bettdecke zur Seite und stand auf. Mit nackten Füßen tappte er über den handgewebten Bettvorleger, bis er mit dem Knie gegen die Mahagonitruhe am Fußende des Bettes stieß. Fluchend setzte er seinen Weg fort.

Über der Kommode hing ein großer Spiegel, doch es war so dunkel im Raum, dass er kaum etwas erkennen konnte. Nachdem er eine Kerze entzündet hatte, studierte er sein Spiegelbild. Einst hatte er ein geordnetes und planbares Leben geführt, jetzt wirkte er beinahe heruntergekommen. Quer über seinen Brustkorb erstreckte sich eine hässliche rote Narbe. Sie schien von einer Verletzung herzurühren, die ihm mit einem Messer beigebracht worden war, woran er sich allerdings nicht mehr erinnerte. Den Schlag auf den Kopf hatte er kürzlich erst einstecken müssen, vermutlich von Dieben oder anderem Gesindel. Aber irgendjemand musste ihm das Leben gerettet und ihn wieder nach Hause geschickt haben.

Er war sich selbst ein Fremder geworden.

Die Ungewissheit ging ihm an die Nerven. Jedes Mal, wenn er in seiner Erinnerung nach einem Hinweis auf die jüngste Vergangenheit suchte, verweigerte sein Gedächtnis ihm den

Dienst. Weder erinnerte er sich an seine angebliche Hochzeit noch an die Umstände, die dazu geführt haben mochten. Es kam ihm vor, als hindere ihn eine unsichtbare Mauer daran, die Wahrheit herauszufinden.

Gerade als er den Blick wieder abwenden wollte, entdeckte er ein kleines schwarzes Mal in seinem Nacken. Er drehte sich um und sah über die Schulter, um es genauer in Augenschein zu nehmen. Zu seinem Erstaunen erkannte er, dass es sich um eine Tätowierung handelte.

Wie war er bloß dazu gekommen? Bis vor einer Minute hätte er geschworen, nicht die Sorte Mann zu sein, die sich tätowieren ließ, doch die unauslöschliche Tinte offenbarte eine weitere geheimnisvolle Schattierung seiner aus dem Gedächtnis gelöschten Vergangenheit.

Vergeblich versuchte er, Einzelheiten des Symbols zu erkennen. Der ungünstige Winkel machte es ihm unmöglich, daher trat er vom Spiegel zurück. Koste es, was es wolle, aber er würde die Antworten finden, die er brauchte.

Einige davon hielt Emily bereit. Sie nahm sich ihm gegenüber in Acht, und sie tat gut daran. Wahrscheinlich hatte sie ihn belogen, um die Kinder zu schützen. Sie blieb nur bei ihm, weil es für sie keine andere Zuflucht gab.

Ihm war immer noch unerklärlich, warum er sie geheiratet haben sollte – selbst wenn sie als Kinder eine tiefe Freundschaft verbunden hatte. Mehr sogar als Freundschaft, wenn er ehrlich war. Wie Eva einst Adam hatte sie ihn bezaubert mit der unschuldigen Süße ihrer ersten Liebe. Dann allerdings war seinem Vater etwas davon zu Ohren gekommen, und Seine Lordschaft hatte seinem Sohn verboten, Emily wiederzusehen. Wie kam es, dass ihre Pfade sich nach so vielen Jahren wieder gekreuzt hatten? Und warum konnte er sich nicht daran erinnern?

Ein seltsamer Laut riss ihn aus seinen Überlegungen. Stephen wartete einen Moment, bevor er die Tür zum Flur

öffnete. Das Wimmern wurde leiser, bis es schließlich verklang. Handelte es sich möglicherweise um ein Tier? Er runzelte die Stirn angesichts des Gedankens, was sonst noch alles ohne seine Erlaubnis ins Haus gebracht worden sein mochte.

Als er den Flur entlangging, fand er heraus, dass der Laut aus einem der Schlafzimmer kam. Nachdem er vorsichtig die Tür geöffnet hatte, fiel sein Blick auf eine schwächliche Gestalt, die zusammengerollt auf dem Bett lag. Für Emily war sie viel zu klein, und als seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er den Jungen, dem er heute begegnet war. Wie hatte sein Name doch gleich gelautet? Ralph? Roger? Der Knabe lag auf dem Bauch, das Gesicht ins Kissen vergraben, und die schmalen Schultern bebten.

Der Anblick schnürte Stephen die Kehle zu, aber er machte keine Anstalten, das Kind zu trösten. Ihm schien, als wären seine Füße auf dem Boden festgewachsen, und er sagte sich, dass er weder der Vater des Jungen war noch sein Vormund – gleichgültig, was Emily behaupten mochte. Es oblag ihm nicht, sich einzumischen. Außerdem war es besser für den Knaben, wenn er lernte, dass er von anderen Menschen keinen Trost erwarten durfte. So war es ihm von seinem eigenen Vater beigebracht worden, bis er gelernt hatte, die Tränen zu unterdrücken. Es schickte sich nicht für den zukünftigen Earl, zu weinen oder überhaupt Gefühle zu zeigen. Die hatte ihm sein Vater so lange ausgetrieben, bis Stephen zu einem Vorbild an Beherrschtheit geworden war.

Als das Schluchzen des Jungen allmählich verebbt war und er gleichmäßig zu atmen begonnen hatte, trat Stephen ans Bett. Er breitete die Decke über das Kind und verließ den Raum so leise, wie er ihn betreten hatte.

Es war noch dunkel draußen, aber das Geräusch des Regens, der gegen die steinernen Mauern des Hauses schlug, verhalf Emily zu einem Gefühl von Behaglichkeit. Die junge Magd Lizbeth machte Feuer im Herd, und sobald sich angenehme Wärme in der Küche ausgebreitet hatte, begann Emily den Brotteig zu kneten.

Ihr war bewusst, dass die Dienerschaft sie mit einer Mischung aus Neugierde und Unbehagen beobachtete. Es schickte sich einfach nicht für die Tochter eines Barons, in der Küche zu arbeiten. Doch Emily hatte ein großes Bedürfnis, sich nützlich zu machen. Es war ihr unangenehm, den Hausangestellten Anweisungen zu geben, da sie bis vor Kurzem praktisch selbst eine Bedienstete gewesen war.

Nach dem Tod ihres Vaters hatte sie ihr Bestes getan, um die Familie zusammenzuhalten. Die geschäftlichen Misserfolge ihres Bruders Daniel hatten ihr zunehmend Kopfzerbrechen bereitet, aber sie hatte gelernt, jegliche Kritik für sich zu behalten. Keiner ihrer Verwandten wäre bereit gewesen, ihnen zu helfen, nachdem ...

Sie zwang sich, nicht an den beschämenden Skandal zu denken. Sie hatte getan, was getan werden musste, als Hab und Gut verschachert worden waren, nachdem Daniel das gesamte Vermögen verspielt hatte.

Vor lauter Trauer um seine Frau war er nicht mehr er selbst gewesen. Emily hatte ihm verziehen, in dem Wissen, dass sie selbst sich auf eine Ehe keine Hoffnungen mehr machen konnte. Dennoch war sie jetzt verheiratet.

Rhythmisch knetete sie den Brotteig, und die gleichförmige Arbeit half ihr, sämtliche Sorgen und Nöte aus ihren Gedanken zu vertreiben. Den vertrauten Geruch von Hefe in der Nase, genoss sie es, Zeit zum Nachdenken zu haben.

Whitmore würde sie loswerden wollen. Sowohl seine Untreue als auch der Umstand, dass er Daniel im Stich

gelassen hatte, verletzten sie tief. Trotzdem brauchte sie seine Hilfe, um die Kinder zu beschützen. Sie wischte sich mit einer bemehlten Hand über die Stirn. Irgendwie musste es ihr gelingen, das Beste aus der Misere zu machen.

Schweigend begann die Küchenmagd, Würstchen fürs Frühstück zu braten. Lizbeth hatte ein unscheinbares Gesicht und eine Figur wie ein Fässchen, aber dafür stets ein fröhliches Lächeln auf den Lippen. Emily hatte das Mädchen vom ersten Moment an ins Herz geschlossen.

„Sie haben ihm einen Schrecken eingejagt, wissen Sie“, bemerkte Lizbeth nach einem Moment und wendete die Würstchen. „Dem selbstgefälligen Herrn.“

„Dem Earl?“

„O nein, Mylady.“ Lizbeth errötete. „Ich spreche von Farnsworth. Er hat Seiner Lordschaft hinterbracht, dass Sie Monsieur Henri entlassen haben.“

„Gut.“ Emily war es gleichgültig, ob Stephen davon wusste. Der stets schlecht gelaunte Küchenchef hatte sich in den vergangenen Monaten schamlos am Haushalt bereichert, indem er lächerlich hohe Summen für den Einkauf von Nahrungsmitteln gefordert hatte. Ohne ihn waren sie alle besser dran.

„Und Sie brauchen sich wegen der Zubereitung der Mahlzeiten keine Sorgen zu machen, Mylady“, fügte Lizbeth hinzu. „Miss Deepford und ich kümmern uns darum, bis wir einen neuen Koch haben.“

„Vielen Dank, Lizbeth.“ Emily entspannte sich ein wenig. Ihr übereiltes Angebot, für den ganzen Haushalt zu kochen, ließ sich unmöglich in die Tat umsetzen – und das war ihr durchaus bewusst gewesen. Allerdings hatte sie den entsetzten Ausdruck in Farnsworths Gesicht in vollen Zügen genossen. „Es tut mir leid, dass ich euch beiden mehr Arbeit verursache.“

„O nein, nicht doch. Dieser Monsieur Henri hätte schon viel früher entlassen werden müssen.“

In Emily begannen sich Zweifel zu regen, ob sie womöglich ihre Befugnisse überschritten hatte. Der Earl hieß es sicherlich nicht gut, dass sie sich in die Personalangelegenheiten einmischte – zumal ihre eigene Situation mehr als unsicher war. Sie musste sich unbedingt bei ihm für ihre scharfen Worte entschuldigen.

„Ist dir sonst noch etwas Interessantes zu Ohren gekommen?“, erkundigte sie sich. „Über den Earl, meine ich. Hat er sich schon an etwas erinnert?“

„Nein, Mylady, ich habe nichts dergleichen gehört.“ Lizbeth schlug ein Ei in eine Schüssel, als plötzlich eine Glocke bimmelte. Das Mädchen fuhr erschrocken zusammen. „Das ist Seine Lordschaft. Er verlangt sicher nach seinem Frühstück.“

„Ich bringe ihm das Tablett aufs Zimmer“, bot Emily an. Sie musste mit Stephen über die Kinder sprechen, und eine Servierplatte voller Köstlichkeiten mochte dazu beitragen, seine Laune zu verbessern, während sie ihm erklärte, dass es keine gute Idee wäre, ihre Familie auf die Straße zu setzen. Ihr Magen grummelte, aber Emily ignorierte das Hungergefühl. Sie hatte bereits eine Scheibe getoastetes Brot und eine Tasse Tee zu sich genommen, was völlig ausreichend für sie war.

Als sie die Dienstbotentreppe erklommen hatte und den Korridor zum Schlafgemach des Earls entlangeilte, war sie außer Atem. Ihre Arme schmerzten unter der Last des schweren Tablett, aber sie zwang sich, weiterzugehen. Nachdem sie an die Tür geklopft hatte, erklang von drinnen ein gedämpftes „Herein“.

Der Earl saß in einem Lehnsessel und las die *Times*. Er trug eine dunkelgraue Hose zu einem tiefblauen Gehrock sowie eine Nadelstreifenweste und ein weißes

Baumwollhemd. Die dunkle Krawatte hatte er mit einem schlichten Knoten gebunden, und auf seinen Wangen zeigte sich der Schatten eines Bartes. Als Emily eintrat, hob er den Blick und betrachtete sie interessiert.

Sein Haar war feucht, und an den Schläfen glitzerten noch winzige Wassertropfen. Offenbar hatte er ein Bad genommen. Emily erschauerte wohligh bei der Vorstellung, wie er sich in eine Wanne warmen Wassers sinken ließ und die muskulösen Arme auf dem Rand abstützte. Mit eigenen Augen hatte sie seinen flachen Bauch gesehen und erinnerte sich nur zu gut an die beängstigende Narbe, die sich quer über den athletischen Brustkorb erstreckte. Sinnliche Bilder davon, wie sie seinen männlichen Körper genüsslich einseifte, erstanden vor ihrem inneren Auge, und sie malte sich aus, wie er sich über sie beugte, bis sie sich ihm hingab. So wie damals ...

Ein Gefühl unerträglicher Einsamkeit erfasste sie. In der Nacht, in der er sie verlassen hatte, hatte er sie geküsst, als wolle er sie nie wieder loslassen. Doch jetzt kam es ihr so vor, als habe dieser Mann niemals existiert.

Ihr fiel ein, in welcher Verfassung Stephen nach Falkirk zurückgekehrt war, und der Schmerz traf sie wie ein Faustschlag in den Magen. Am liebsten wäre sie zu ihm hingelaufen, hätte ihn in die Arme geschlossen und Gott dafür gedankt, dass er noch am Leben war. Doch er kannte sie nicht mehr. Er hatte seine Versprechen gebrochen und sie mit einer anderen Frau betrogen – und das konnte sie ihm nicht verzeihen.

Mühsam zwang sie die Gefühle zurück, die sie zu überwältigen drohten. Whitmore empfand nichts mehr für sie, und sie wusste nicht zu sagen, ob er es jemals wieder tun würde.

„Haben Sie vor, das Tablett abzusetzen, oder wollen Sie mich stattdessen weiter anstarren?“

Sie spürte, wie sie errötete, und stellte das Tablett auf den Tisch. „Ihr Frühstück, *Sir*“, gab sie zurück und knickte spöttisch.

„Ich würde die Anrede *Mylord* vorziehen.“

Emily hatte das *Sir* sarkastisch gemeint. Dass dies dem Earl anscheinend entgangen war, entfachte ihre Wut aufs Neue. „Haben Sie vielleicht sonst noch einen Wunsch? Soll ich niederknien und Ihnen die Stiefel lecken?“

„Später vielleicht.“ Er klang so, als würde er Gefallen an dem Gedanken finden.

Zornig machte sie kehrt und ging zur Tür.

„Noch bin ich nicht fertig mit Ihnen.“

Sie wirbelte herum und bedachte ihn mit einem wütenden Blick, doch er wandte seine Aufmerksamkeit wieder der *Times* zu und setzte sich ein Paar Augengläser auf den Nasenrücken.

Emily sah sie zum ersten Mal. Sie hatte nicht gewusst, dass er sie zum Lesen benötigte. Sie verliehen ihm die Ausstrahlung eines Mannes, den man nicht so leicht zum Narren halten konnte.

Schicklich, steif und felsenfest in seinen Überzeugungen, war er zu einem exakten Abbild seines Vaters, des Marquess, geworden. Bei dem Gedanken wurde ihr plötzlich ganz unbehaglich zumute.

„Wünschen Sie eine Tasse Tee?“, fragte sie, darum bemüht, sich ihre Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Er senkte die Zeitung und sah sie an. „Ist er vergiftet?“

Seine Überheblichkeit weckte das Verlangen in ihr, ihm die Teekanne auf dem Kopf zu zerschlagen. „Das werden Sie wohl erst wissen, wenn Sie daran gestorben sind“, entgegnete sie unschuldig lächelnd, während sie den Tee in die Tasse aus chinesischem Porzellan goss. „Milch und Zucker?“

„Ich trinke ihn schwarz. Dann bleiben Ihnen weniger Möglichkeiten, noch etwas anderes hinzuzufügen.“

„Es sei denn, ich hätte es schon getan“, widersprach sie und hielt ihm auffordernd die Tasse hin. Soll er sich doch daran verschlucken! sagte sie sich wütend.

Allerdings machte er keine Anstalten, ihr die Tasse abzunehmen. „Sie trinken zuerst“, bestimmte er.

„Ich habe den Tee nicht vergiftet“, versicherte sie ihm.

„Trinken Sie.“

Obwohl sein arroganter Tonfall sie verärgerte, gehorchte sie. Der heiße Tee hatte ein würziges und vollmundiges Aroma. „Hier. Sind Sie jetzt zufrieden?“

„Noch nicht ganz.“ Der Earl legte die Zeitung zur Seite und deutete auf das Essen. „Ich möchte, dass Sie alles vorkosten, was sich auf dem Tablett befindet.“

„Ich habe keinen Hunger“, schwindelte sie.

Sein Blick verriet ihr, dass er um ihre Lüge wusste. „Sie sehen aus, als hätten Sie seit Wochen keine ordentliche Mahlzeit mehr zu sich genommen. Sie sind viel zu dünn, und ich will nicht, dass die Diener glauben, ich würde meine eigene Frau nicht anständig ernähren – falls Sie tatsächlich meine Frau sind.“

„Mir ist egal, was sie denken.“

„Mir aber nicht. Und falls Sie wünschen, mit den Kindern in meinem Haushalt zu bleiben, dann haben Sie meinen Anordnungen Folge zu leisten.“

Jetzt war es also geschehen – die Drohung war ausgesprochen. Er verfügte tatsächlich über die Möglichkeit, ihr das Leben schwer zu machen und sie und die Kinder auf die Straße zu setzen. Ihr waren die Hände gebunden, denn weder konnte sie die Kinder alleine ernähren, noch ihnen ein Zuhause geben.

Wütend stach sie mit der Gabel in ein Würstchen und ertappte sich bei dem Wunsch, es möge sich dabei um

einen ganz bestimmten Körperteil des Earls handeln. Danach nahm sie eine Gabel voll von den Eiern und atmete tief den köstlichen Duft ein. Liebe Güte! Für einen kurzen Moment schloss sie die Augen, während sie genüsslich kaute. Möglicherweise hätten den Eiern eine Prise Salz oder sogar etwas gebratener Speck gut angestanden. Eine Fülle Rezeptideen gingen ihr durch den Sinn, während sie in elysischen Genüssen schwelgte, die Whitmore ihr in seiner unendlichen Überheblichkeit wohl eher unwissentlich ermöglichte. Das Bimmeln der Dienstbotenglocke riss sie aus ihren Träumereien. Sie öffnete die Augen, doch der Earl gab keinen Hinweis darauf, warum er nach einem Diener geklingelt hatte.

„Ich habe nicht in Ihr Frühstück gespuckt, falls Sie das denken sollten.“

„Das habe ich auch nicht behauptet“, entgegnete er ernst.

Unbehaglich schob sie ihm den Teller zu und fragte sich, was er mit dem Läuten bezweckt haben mochte. „Sie können essen“, sagte sie. „Wie Sie sehen, bin ich immer noch am Leben.“

Jedoch machte er keine Anstalten, das Frühstück anzurühren, sondern fuhr fort, sie fragend anzusehen. Seine Augen waren von einem faszinierenden sanften Grau, seine Lippen fest, um seinen Mund lag ein Zug stoischer Entschlossenheit. Früher hatte sie ihn für einen gut aussehenden Mann gehalten. Seine Gesichtszüge hatten so perfekt gewirkt wie in Stein gemeißelt. Doch jetzt war er selbst zu einer Statue geworden, zu einem Mann ohne Gefühle, der nie offenbarte, was ihm gerade durch den Sinn ging.

Warum war sie so töricht gewesen, auf seine Versprechungen hereinzufallen? Der Earl hatte sie von dem heruntergewirtschafteten und völlig überschuldeten Anwesen fortgeholt und ihr geschworen, ihren ungeratenen